

Skizze einer Logik des Glaubens

1. Neue Aufklärung und Glauben

In Aufklärungszeiten werden immer grundsätzliche Zweifel an jedem Glaubensstandpunkt angemeldet. Man glaubt (sic!), aus dem Wissen und der Wissenschaft leben zu können, daher gewinnt die Wissenschaft im Ansehen eine bevorzugte Stellung, sie verdrängt vielfach Glaubensüberzeugungen aus dem allgemeinen Bewußtsein, übrigens auch den Anspruch der Kunst, die sich verzweifelt bemüht, im Gespräch zu bleiben.

Spengler meint, daß solche Dominanz der Wissenschaft in einer Kultur Zeichen dafür ist, daß sie sich in einem Verfallsstadium befindet, während in aufsteigenden Stadien Religion und Kunst blühen. Ähnliches war schon bei *Goethe* zu lesen. Dieses Argument ist aber kein Argument aus der Sache, sondern ein argumentum ad hominem, das man vorerst vermeiden sollte.

Unsere heutige „neue Aufklärung“, die wesentlich vom Frankfurter Institut für Sozialforschung inspiriert ist (*Horkheimer, Adorno, Herbert Marcuse*) scheint radikaler glaubensfeindlich zu sein als die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, die weitgehend an einem Gottesglauben festhielt und auch über die Natur als Schöpfung optimistisch dachte. Nach schrecklichen Kriegen und unvorstellbaren Greueln erhält unser Zeitbewußtsein eine dunkle Tönung: Die „neue Aufklärung“ ist dunkle Aufklärung, so paradox es klingen mag. Dies äußert sich allerdings mehr in der Kunst, in Dichtung, Malerei und in Shows, die den Ekelaspekt der Lebensvollzüge, alle verhüllenden Tabus, die die Sitte setzt, brechend, drastisch zur Schau stellen, und nicht einmal zum Spaß. Hierher gehört auch die scharfe Reaktion *Adornos* gegen den Gedanken einer „heilen Welt“, worüber unten noch zu sprechen sein wird.

In weiten Teilen der westlichen Welt gilt der Standpunkt des Glaubens als überholt. Es wird erzählt, daß gewisse Forschungsinstitute von den Bewerbern für die wissenschaftliche Laufbahn Reverse über ihre Nichtzugehörigkeit zu Glaubensgemeinschaften unterschreiben lassen. Das Programm des im Vormarsch befindlichen Positivismus will alle „mythologischen Reste“ ausräumen, man darf nur für wahr halten, was wissenschaftlich exakt erwiesen ist, als ob man mit diesem wenigen in den entscheidenden Fragen des Lebens auskommen könnte. Der österreichische Dichter Alfred *Musil*, der nach dem Krieg zu großer Berühmtheit gekommen ist, entwickelt in seinem „Mann ohne Eigenschaften“ das Konzept eines „positivistischen Lebens“: aus der Unmittelbarkeit des Augenblicks, ohne vorgefaßte Glaubensstandpunkte und Grundsätze, soll das Leben geführt werden. Ähnlich hatte schon *Rilke* dem Konvertiten Reinhard Johannes *Sorge* gegenüber gemeint, daß der Glaube der Genauigkeit des Fühlens Eintrag tun könnte.

Es gibt aber auch wieder handgreiflichere Aggression gegen den Glauben. Nach einer gewissen Schonzeit im Gefolge des nationalsozialistischen Kirchenkampfes kommt es zu scharfen literarischen Attacken gegen die Kirchen, wozu *Hochhuths* „Stellvertreter“ das Startsignal gab. „Nützlich sind Enzykliken zum Feueranzünden“, schreibt *Enzensberger* Oberschülern ins „Lesebuch“.

In der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich formiert sich der Kreis der Glaubensfeinde neu. Statt des Freidenkerbundes tritt jetzt die „Humanistische Union“ *Szczesnys* besonders hervor. In dessen Verlag sind unter andern folgende Titel erschienen: *Francis Jeanson, Vom wahren Unglauben; Bertrand Russell, Warum ich kein Christ bin; Gustav Wyneken* (der in der Reformpädagogik und in der Jugendbewegung einst eine große Rolle spielte), *Abschied vom Christentum*. Ich zitiere daraus einige Stellen: „Wir sind dem Christentum entwachsen: Ein überzeugter Christ wirkt auf uns wie ein Erwachsener, der in seinem Konfirmationsanzug herumliefe.“ „Im Unter-

grund alles Glaubens... lauert ein... überläubtes Wissen darum, daß das, was man „glaubt“, unmöglich und unwahr sei und nur gewaltsam, durch einen Willensakt, könne aufrecht erhalten werden: eine auf die Dauer den schlichten Wahrheitssinn, den Charakter und die seelische Gesundheit zerrüttende zwiefache Buchführung.“ Wyneken meint, „das Christentum werde in die Reihe der ausgestorbenen Zeus- und Wotans-religionen rücken und damit werde das Ende der Religion, des Glaubens überhaupt gekommen sein.“ Der Schlußsatz ist typisch für ein Aufklärungsdenken: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ward: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Ich aber sage euch: Wenn ihr nicht aufhört, zu sein wie die Kinder, werdet ihr nie das Reich des Menschen bauen¹.“ Eine merkwürdige Unglaubens-Sicherheit zeigt sich da. Ist dies die „vorherrschende Einheitsweltanschauung“, zu der sich der „östliche und westliche Atheismus“ „zusammenfinden werden“² oder wachsende Armut des Herzens?

2. Konkretisierungsstufen des Glaubens

Wie behauptet sich gegenüber dieser These, daß im menschlichen Leben der Glaube überflüssig, ein zu überwindendes atavistisches Relikt sei, der Glaube? Es sei im folgenden nicht eine apologetische Widerlegung des Unglaubens versucht, auch nicht eine Psychologie des Glaubens, d. i. die Darstellung seiner psychologischen Genese, auch nicht seine Theologie, eine Lehre von der göttlichen Glaubensgnade und der Gnadenwahl, sondern etwas viel Schlichteres: die logische Ordnung verschiedener vorgegebener, besonders der christlichen Glaubensformen nach ihrer Abstraktionsstufe als Gegenstück zu den oben genannten Unglaubensformen³.

Glaube ist keine reine Verstandessache, etwa bloßes Evidenzerlebnis im Einleuchten von erkannten Wahrheiten, sondern ist auf nicht (oder noch nicht) aufgeklärtes Dunkel bezogen, vor allem auf die unsichere Zukunft, auch auf gegenwärtige Übel, die den Mut weiterzuleben beeinträchtigen. Dem unaufhebbaren Dunkel zum Trotz-Glaube. Die Verzweiflung am Dasein wäre der volle Unglaube mit der Konsequenz des Selbstmordes oder eines unwilligen hoffnungslosen Wartens auf den Tod. Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß nicht jeder freiwillige Tod aus Unglauben gewählt wird. Die Philosophen der Stoa fühlten sich im Einklang mit dem Weltlogos, wenn sie aus freiem Entschluß starben.

Der konsequente Nihilismus hält Welt, Leben und Geschichte für sinnlos, er weist etwa auf die grausame Natur hin, die an einem Meeresstrand in jeder Minute Tausende von Lebewesen verschmachten läßt, und auf die namenlosen Greuel in der Menschenwelt. „Entrüstungspessimismus“ wird von Philosophen gepredigt (*Schopenhauer, Höffding, Sartre* und anderen).

Gelebt wird Nihilismus aber meist nicht mit voller Konsequenz. Man nimmt eine Insel des Sinns aus der Negation aus. Für den Aufklärer ist es die Wissenschaft und die durch die Technik verbesserte Natur: improved nature. Für *Schopenhauer, George, Benn* ist es die Kunst, der Vers, der Satzbau, für manche das ethische Handeln, etwa nach dem Ausspruch der englischen Dichterin Mary Ann Evans (George Eliot) über Gott, Unsterblichkeit und Pflicht: „Wie unbegreiflich ist das erste (Wort), wie unglaublich das zweite und wie unbedingt und unausweichlich dennoch das dritte⁴.“ Wer hat nicht Menschen voll gütiger Hilfsbereitschaft und Pflichttreue, einen Arzt zum Beispiel, kennengelernt, der gleichzeitig theoretisch Materialist war? Eine andere Version des *partiellen Sinnunglaubens* gründet in der Vision einer idealen klassen-

¹ G. Wyneken, *Abschied vom Christentum*², München 1964, 250 und 259.

² Hans Urs v. Balthasar, *Cordula oder der Ernstfall*, Einsiedeln 1966.

³ Eine frühere Fassung dieser Studie erschien in der Festschrift zum 70. Geburtstag von Ulrich Schöndorfer, *Jahrbuch der Österr. Päd. Gesellschaft*, Wien 1969.

⁴ Berichtet im Nachwort (H. F. Killy) zur deutschen Ausgabe von George Eliot, *Silas Marner*, Fischerbücherei 51, Frankfurt 1963, 175.

losen Zukunft, aus der man das revolutionäre Handeln gegen die Gegenwart motiviert. Viele nehmen die unmittelbare Natur aus der allgemeinen Sinnlosigkeit aus, ihnen ist „die Natur, das einzige Unschuldige“⁵. Viele sehen in der lustvollen Erfüllung der menschlichen Grundtriebe teilhaften Sinn und in der Nichterfüllung, der Frustration sinnloses Übel und die Wurzel vieler weiterer Übel.

Diese verschiedenen Aussparungen von Sinninseln aus einer im ganzen sinnlosen Wirklichkeit haben eine natürliche Tendenz zur Expansion. Man kommt dazu, daß man das Übel als Kontrastphänomen zum Guten positiv sieht, die Nacht lehrt die Tageshelle schätzen, viele poetische Grübeleien über Tod und Vergänglichkeit zielen dahin, daß dadurch erst das Leben Intensität erhalte. Wenn Moral sinnvoll sein soll, dann bekommt auch die Welt als Betätigungsfeld der Moral Sinn. In seinen „Grundgesetzen des Sollens“, einem der grundlegenden Werke der Deontik, führt Ernst Mally, der Grazer Philosoph, den Beweis, daß ernsthaftes Wollen, zum Unterschiede von bloßem Wünschen, die Bejahung aller seiner Voraussetzungen und seiner Konsequenzen und der Gesamtwirklichkeit impliziert, weil man das Gewollte als etwas im Rahmen der Wirklichkeit zu Verwirklichendes bejaht⁶. Echt wollen heißt sich so entscheidend mit dem Realen einlassen, daß man es zustimmend in das Wollen einbezieht.

Die Unlogik, die darin liegt, daß man aus einer als sinnlos verstandenen Gesamtwirklichkeit dennoch einzelne Sinnbereiche ausnimmt, die Wissenschaft und Technik, die Kunst, die Ethik als „Sinngebung des Sinnlosen“ (Theodor Lessing), die Zukunftspolitik, sporadische Trieberfüllungen, bringt menschliche Gefahren mit sich, etwa daß dem einseitigen Wissenschafter das menschliche Fühlen verkümmert, dem Künstler die Moral, dem Moralisten der Humor, dem Naturverehrer der Sinn für Wirtschaft und Technik, dem Technokraten der Sinn für das Gewachsene, dem Zukunftspolitiker die Barmherzigkeit für das Jetzt. Solches geschieht, wenn man mit einem erfahrenen oder angenommenen Teilsinn sich begnügt und zum Gesamtsinn nein sagt. Das mag mehr oder weniger ausdrücklich und bewußt geschehen, die häufigste Haltung wird wohl die sein: man hält sich an erlebten Teilsinn und läßt die Frage nach einem Gesamtsinn – wohl in existenzieller Unlogik – offen.

Die erste *konsequente* Stufe des Glaubens ist ein Grundvertrauen in die „Verlässlichkeit des Daseins“. Es wird dabei die Tatsache, daß man lebt, mit einer positiven Einstellung angenommen, ohne daß vorerst nach Gründen und danach, *wie* der Sinn sich fügt, gefragt wird. Diese Vertrauenshaltung ist bei Kindern und einfachen Menschen zu finden, in einer instinkthaften Vorform auch schon bei Tieren, indem sie leben wollen und sich gegen Schmerz und Tod wehren. Das ist, paradox gesagt, die Frömmigkeit der Tiere. Bei Kindern und ungelehrten Menschen ist es oft erschütternd, zu sehen, welche Leidenserfahrungen und Enttäuschungen nötig sind, daß sie überhaupt auf die Idee kommen, man könnte auch pessimistisch reagieren. Anzengruber's Steinklopferhannes sagt: „Mir kann nichts geschehen.“ „Wer weiß, wofür es gut ist“ – ein Volkswort bei schweren Heimsuchungen. Andere Äußerungen dieses Urvertrauens: der dankbare Blick eines zur Unbeweglichkeit verurteilten körpergeschädigten Kindes zur Pflegerin, die ihm das Essen einlöffelt; die Lebensleistung unheilbar Kranker, daß sie weiterleben wollen.

Dieses positive Annehmen des Lebens enthält noch keinen expliziten Gottesglauben, schließt ihn aber auch nicht explizit aus. Wie der Sinn der Welt und des eigenen Lebens sich erfüllt, bleibt offen. Psychologen und Pädiater meinen, daß dieses „Urvertrauen“, gefestigt durch eine glückliche Kinderzeit, die Voraussetzung für seelische

⁵ Adalbert Stifter, Feldblumen: 14. Ginster, in: Studien, herausgegeben von Max Stefl, Augsburg 1955, 127.

⁶ E. Mally, Grundgesetze des Sollens. Elemente der Logik des Willens, Graz 1926, 37 u. ö. Eine Neuausgabe erscheint in den „Logischen Schriften“ von Ernst Mally, Dordrecht (Reidel) 1970.

Gesundheit sei⁷. Bollnow spricht von einem „Verhältnis eines dankbaren Vertrauens zum Sein und dem Gefühl einer Geborgenheit in ihm“, die es im Leben auf verschiedenen Ebenen immer wieder herzustellen gilt⁸. In diesen Zusammenhang gehört die Auseinandersetzung um die „Heile Welt“, einen Gedichtband Werner Bergengruens (1950), den Bollnow, vielleicht etwas zu früh, als Beispiel der Überwindung des pessimistischen Existenzialismus, der Angst- und Ekel-(nausée-)Welt Sartres ins Treffen geführt hat⁹. Daraufhin folgten heftige Angriffe Adornos gegen Bollnow mit dem Grundtenor: Ein Ignorant, ein herzloser Mensch, wer nach den Greueln der vierziger Jahre von einer heilen Welt sprechen könne¹⁰. Diese Polemik gegen die „heile Welt“ ist Allgemeingut geworden. Sie trifft aber nicht den Adressaten, denn Bergengruen lag es fern, die Übel der Welt zu leugnen, er wollte nur einmal auch von gegliederten Dingen sprechen. Das soll aber verboten sein. Maxime ist: der heilosen Welt möglichst viele Genüsse ablisten. Ist sie aber durch und durch heilos, wenn das möglich ist? Wenn es sogar Genuß bereitet, im Widerspruch zu leben? Dagegen die verschiedenen Verwirklichungsformen der „Weltfrömmigkeit“ mit der Maxime: aus dem Dunklen Sinn zu „entbergen“ (Heidegger).

Kleiner Exkurs über Weltfrömmigkeit.

Goethe prägte das Wort in den „Wanderjahren“. Da tritt ein Abbé für Weltfrömmigkeit gegen die „Hausfrömmigkeit“ der Pietisten ein, Wohltun an der ganzen Menschheit sei Pflicht¹¹. Das Wort veränderte allmählich seine Bedeutung. 1940 hielt Eduard Spranger in der Neuen Kirche in Berlin einen Vortrag „Weltfrömmigkeit“, der später als „Magie der Seele“ publiziert wurde¹². Weltfrömmigkeit hat nach Spranger drei Erscheinungsformen. In ihrer Gefühlsform bedeutet sie andächtige Liebe zu den Dingen dieser Welt, innerweltliche Mystik. Aus *Schleiermacher* wird zitiert: „Wer einen Unterschied zwischen dieser und jener Welt macht, betört sich selbst.“ „Mir ist alles Wunder, sagt der Virtuose der Religion.“ Ziel ist: „allen Empfindungen, allen Handlungen religiöse Gefühle beizugesellen“¹³. Für diese Haltung, die noch keinen Glauben an eine persönliche Gottheit artikuliert, können viele Beispiele herangezogen werden: die Stoa, der Zen-Buddhismus, Giordano Bruno, Spinoza, die deutsche idealistische Philosophie, der „philosophische Glaube“ von Jaspers, impressionistische und expressionistische Kunst; ich nenne auch Barlach, der einem bekannten Holzschnitt die Unterschrift aus dem „Cherubinischen Wandersmann“ des *Angelus Silesius* gegeben hat:

Wem Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit von allem Leid.

Manche moderne Naturlyrik geht in derselben Richtung: Georg Britting, Hans Leifhelm, Wilhelm Lehmann, Günther Eich seien genannt. Beim späten Rilke ist diese Form des Glaubens besonders klar ausgedrückt. In seinem Todesjahr (1926), an Leukämie erkrankt, schreibt er folgendes (merkwürdigerweise wenig bekanntes) Gedicht:

⁷ A. Nitschke, Angst und Vertrauen, in: Die Sammlung, 7. Jg., 175 ff.; derselbe, Das verwaiste Kind der Natur, Tübingen 1968.

⁸ O. F. Bollnow, Geschichte der Pädagogik. Die Pädagogik der Romantik von Arndt bis Fröbel, Stuttgart o. J. (1952), 227.

⁹ O. F. Bollnow, Neue Geborgenheit. Das Problem einer Überwindung des Existenzialismus², Stuttgart 1960; derselbe, Unruhe und Geborgenheit im Weltbild neuerer Dichter², Stuttgart 1958.

¹⁰ Theodor W. Adorno, Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie⁴ (edition suhrkamp), Frankfurt a. M. 1969, 23 f. u. ö.

¹¹ Goethe, Wanderjahre, 7. Kapitel.

¹² E. Spranger, Die Magie der Seele², Tübingen 1949.

¹³ F. E. D. Schleiermacher, Werke, herausgegeben von O. Braun u. J. Bauer, Neudruck der 2. Aufl., Leipzig 1927/1928, Aalen 1967, 4. Band: Über die Religion (1799) 1. und 4. Rede, 231, 334 u. ö.

Bruder Körper

Bruder Körper ist arm . . . : da heißt es reich sein für ihn.
Oft war er der Reiche: so sei ihm verziehn
Das Armsein seiner argen Momente.
Wenn er dann thut, als ob er uns kaum noch kännte,
Darf man ihn leise erinnern an alles Gemeinsame.
Freilich sind wir nicht Eines, sondern zwei Einsame,
Unser Bewußtsein und Er;
Aber wie vieles, das wir einander weither
Verdanken,
Wie Freunde es thun! Und man erfährt im Erkranken:
Freunde haben es schwer! (Val-Mont, am 1. Mai 1926)

Rilke soll es abgelehnt haben, in seiner Krankheit schmerzstillende Drogen zu nehmen, um sich nicht die Erfahrung des Daseins zu trüben. Ähnlich wie kürzlich eine Todkranke sich das Morphin verbat, sie wollte sich ihr „Menschsein“ nicht verkürzen lassen.

Eine zweite Form der Weltfrömmigkeit ist nach Spranger die praktische: Arbeit und Pflichterfüllung für diese Welt, ohne Ausblick auf jenseitigen Lohn. Beispiel Friedrich der Große. Fehlender Glaube an einen zusammenhängenden Gesamtsinn, denn der (deistische) Gott kümmert sich nicht um die kleinen irdischen Dinge¹⁴. Es ist Teilsinn-Glaube an das sittliche Handeln.

Die dritte Form der Weltfrömmigkeit ist die des Erkennens, etwa bei Hegel in Erscheinung tretend, der das philosophische Forschen als einen Beitrag im Prozeß des göttlichen Zu-sich-selber-Kommens betrachtet¹⁵. Ein pantheistischer Einschlag ist bei der ersten und dritten Form unverkennbar.

Von manchen wird diese Haltung „Wald- und Wiesenreligion“ gescholten, ja es wird ihr angelastet, daß sie nicht lehre, das Böse zu sehen und ihm zu widerstehen. Man wolle die Welt nicht auch in ihren tragischen Zügen zur Kenntnis nehmen, sondern verschleiere vor sich das Üble. Das ist tatsächlich eine Gefahr dieser Glaubensform, wenn sie das Offenlassen einer näheren Deutung des Gesamtsinns zu einem Sich-Verschließen vor einer näheren Deutung werden läßt.

Einen Schritt weiter geht der Glaube an *Götter* oder an einen *Gott* als Garanten des Gesamtsinns. Es tut sich Transzendenz auf, die ins Diesseits wirkt. Ich beschreibe zunächst die antike Natur- und Schicksalsfrömmigkeit.

Ein alter griechischer Satz lautet: „Alles ist voll von Göttern.“ Die Naturerscheinungen sind göttlich besetzt. Helios ist ein Gott. Hinter dem Wachsen der Bäume und dem Fließen der Quellen stehen göttliche Wesen, der Schlaf ist heilig und die Liebe. Auch das menschliche Schicksal ist gottgewollt. Bei Vergil finden sich für diesen Glauben schöne Beispiele: Es wird geschildert, wie Äneas auf seiner Flucht aus dem brennenden Troja unversehens Helena gegenübersteht, die nach seiner Meinung alles Unglück verschuldet hat. Haß erfüllt ihn, da erscheint Venus und beschwichtigt seinen Zorn:

Nicht sei dir verhaft der Lakonerin Helena Antlitz,
Klage auch Paris nicht an; der Götter Härte, der Götter,
Tötet' all diese Macht und stürzte das ragende Troja.

Dann reißt Venus vor Äneas die Wolke weg, die das sterbliche Auge umhüllt, er sieht nun das Geschehen sub specie aeternitatis: Nicht die Griechen, nicht Menschen, sondern Neptun, Juno, Pallas Athene, Jupiter zersprengen Trojas Mauern¹⁶. Es ist sinnlos, den Göttern zu widerstehen, und es ist nicht unehrenhaft, vor den Göttern zu fliehen. Ein anderes Beispiel ist ein verbissener Wettkampf, in dem der Verlierende

¹⁴ Vgl. Spranger, a. a. O., 18 f.

¹⁵ A. a. O., 23 f.

¹⁶ Nach der Übersetzung von J. Götte, München 1958, Äneis II, 600—617 mit Auslassungen.

nicht aufgeben will. Äneas redet ihm zu: „Cede deo! Weiche dem Gott! Spürst du die anderen Kräfte denn nicht, die verwandelte Macht¹⁷?” Im Gegner tritt also der siegschenkende Gott entgegen, vor dem zurückzuweichen nicht Schande ist, sondern fromme Pflicht.

Diese polytheistische Natur- und Schicksalsfrömmigkeit fand schon in der Antike ihre Kritiker. Philosophen bekämpfen Homer, weil er den Göttern auch alle menschlichen Schwächen auflastet. „Homer soll aus den Wettkämpfen hinausgeprägt werden und Archilochos ebenso¹⁸.“ Der Streit läuft auf einen gereinigten Gottesbegriff hinaus, wie ihn Sokrates, Plato, Aristoteles entwickelten, oder auf eine entgötterte Welt. Anaxagoras nennt Helios einen glühenden Steinhaufen, Lukrez verbannit die Götter in die Intermundien, außer Venus, die allein die Natur der Dinge lenkt und dem Dichter auch bei seinem Werk beistehen soll, sie ist nur noch Symbol¹⁹. Die damit verschlichte Natur läßt nun auch Raum für den technischen Eingriff, dem auch die jüdisch-christlich-mohammedanische Kreaturfrömmigkeit nicht entgegensteht. Denn sie stellt fest: Die Natur ist nicht Gott, aber Gott ist ihr Schöpfer und Erhalter. Mit dieser Trennung können die dysteleologischen Züge der Natur, ihre Disharmonien, Schmerz und Tod und menschliches Versagen, die schwer mit einer pantheistisch gefärbten Weltfrömmigkeit vereinbar sind, nicht mehr auf Gott angewendet werden, sie verbleiben im Bereich der Kontingenz. Für den Menschen folgt aus diesem Kreaturglauben das brüderliche Gemeinschaftsgefühl mit aller Kreatur, wie es Franz von Assisi gelebt und gelehrt hat, das freilich oft durch menschlichen Hochmut getrübt wird. Aber auch von hier aus wird das Theodizee-Problem nicht gelöst: Wie kann der gute Gott die Übel zulassen²⁰?

Dieser Frage stellt sich der Erlösungsglaube der Kreuzes-Religion. Hier öffnet sich der Mensch der Offenbarung, daß auf eine für den Menschen nicht ausdenkbare Weise durch Jesus Christus, den Gottmenschen, durch sein Leben in der Welt, sein Leiden und seine Auferstehung die Mangelhaftigkeit des Kosmos, Leid und Schuld, Vergänglichkeit des Glücks der grundsätzlichen Möglichkeit nach in einen Gesamtsinn aufgehoben werden. Das doppelte Liebesgebot vereint Kult und Caritas, Gott- und Weltverbundenheit. Jesus ist der Mittler.

Diese das Gemeinsame der verschiedenen christlichen Kirchen und Konfessionen suchende Formulierung schließt nicht die Bemühung um ihre nähere Interpretation aus, die die einzelnen Konfessionen zu konkreteren Glaubensinhalten führt, sie aber auch voneinander trennt. Es ist dies ein Ringen, das man nicht bagatellisieren darf, denn der Geist strebt aus seiner Natur heraus zur Erhellung und Verdeutlichung. Sogar innerhalb der einzelnen Kirchen gibt es noch besondere Konkretisierungsstufen des Glaubens: die benediktinische, franziskanische, jesuitische, die laienmäßige; landeskirchliche, pietistische Besonderungen, und schließlich wandelt jeder einzelne, von einer der genannten Konkretisierungsstufen aus, in eigener Weise seinen Glauben zum konkreten Glauben seines Lebens ab.

Mancher moderne Mensch steht nach bitteren Erfahrungen am Rande des Chaos und entringt ihm vielleicht nur ein Ja zu einer Sinninsel der Welt, die für ihn keinen Zusammenhang mit einem Gesamtsinn hat. Daß dies keine Täuschung, sondern wirklicher Sinn gegeben ist, ist sein Glaube. Dem anderen gelingt ein Weiterschreiten zu einem, im einzelnen unbestimmten und abstrakten, Grundvertrauen zu Leben und Welt im ganzen, das sich bei einem dritten in einem Gottesglauben konkretisiert und dann noch weiter im Jesusglauben und in noch konkreteren konfessionellen Überzeugungen. Das wären logische Stufen des Glaubens — es wären auch andere Konkretisierungen denkbar —: vom erlebten Einzelsinn, dem man vertraut,

¹⁷ Äneis V, 466 f.

¹⁸ Heraklit B 42.

¹⁹ Lucretius Carus, De rerum natura I, 21—24.

²⁰ Zum Ganzen vgl. Karl Wolf, Ethische Naturbetrachtung, Salzburg 1947.

gelangt man durch ein großherziges Glaubenswagnis zum Gesamtsinn, der wegen der Übel der Welt auf induktivem Wege unfaßbar ist, und im Gesamtsinn zu seinen konkreteren Ausprägungen, die durch das Problem des Übels in der Welt herausgefordert werden. Einzelsinn springt über zur Forderung des Gesamtsinns, der aber angesichts des Übels sich in der Immanenz nicht bewährt und daher in die Transzendenz vorstößt und nach christlichem Glauben von dort wieder im leidenden Gottmenschen zur Welt zurückkehrt.

Der wirkliche Glaube eines Menschen geht aber nicht notwendig diese logischen Wege. Er setzt z. B. einmal sehr hoch an, vielleicht beim Jesusglauben, von dem aus der Gesamtsinn glaubhaft wird und auch Einzelsinn sich als untrüglich erweist. Oft ist das allgemeine Seinsvertrauen als Säkularisierung eines früheren Gottesglaubens verstehtbar. Wechselndes Glück macht verschieden empfänglich für die verschiedenen Stufen des Glaubens. Der vom Glück Verwöhnte wird leichter auf der Stufe eines weltimmanenten Seinsvertrauens verharren, das harte Nein des Kreuzes schockiert ihn, aber leichter werfen ihn Schicksalsschläge aus dem untragischen Optimismus an den Rand der Verzweiflung, d. i. des Unglaubens, wenn nicht in tieferen Schichten eine Stimme konkreteren Glaubens sagt: Der Herrgott wird wissen, warum er mir dies geschickt hat, oder, in Gedanken an Jesus: Das Kreuz muß getragen werden.

Aus der Logik der Glaubensstufen ergibt sich aber für den wirklichen Glauben: Die höheren Konkretisierungsstufen schließen die niedrigeren ein, nicht umgekehrt. Der Christ kann zur Mahlzeit beten: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast...“, aus dem in den Jesusglauben eingeschlossenen Gottesglauben aber auch: „Aller Augen warten auf Dich, Herr...“, aus dem in den Gottesglauben eingeschlossenen Daseinsvertrauen sogar: „Erde, die uns dies gebracht, Sonne, die es reif gemacht, liebe Sonne, liebe Erde, euer nicht vergessen werde!“ (Ein Tischspruch der Jugendbewegung.)

Der Glaube ist im Menschen keine gleichbleibende Realität. In den verschiedenen Stufen kann er sich durch die Lebenserfahrung festigen, er kann aber auch verwittern. Auf allen Stufen muß gegen die durch Nichtfunktion erfolgende Verwitterung des vielstufigen Glaubens gewirkt werden: Daher die Gottesdienste, das Glockenläuten, Kunst und Dichtung, Theologie und Philosophie, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Das bedeutet für den einzelnen, daß er, wo er es mit Überzeugung kann, auf seiner Stufe dazu mithilft, in freundlicher Solidarität mit denen, die dies auf anderen Stufen können. Vor Glaubenshochmut bewahrt der Gedanke, daß es nicht eigenes Verdienst ist, im Glauben zu stehen, sondern Gnade. Gnade ist es auch, seelsorglich und pädagogisch Anvertrauten dazu helfen zu können, daß sie zuversichtlich das Leben unter ihre Füße nehmen. Glaube und Hoffnung, in wieviel Stufen immer und mit wieviel Undurchdringlichkeiten immer, sind ein Merkmal des helldunklen menschlichen Lebens.